

zeichnisses in MIOG 88 [1980] S. 164–169 um Appelts Publikationen 1980–1996) sowie den Festvortrag von Ferdinand OPLL, *Der Weg des Kaisers. Überlegungen zur historischen Interpretation des Itinerars Kaiser Friedrich Barbarossas* (S. 167–190).
R. S.

Detlev ZIMPEL, *Zur Bedeutung des Essens in der „Relatio de legatione Constantinopolitana“ des Liutprand von Cremona*, HZ 269 (1999) S. 1–18, deutet die Berichte Liutprands über ungenießbare Speisen und offene Brückierungen an der Tafel des byzantinischen Kaisers in dem Sinne, daß der Gesandte Ottos d. Gr. seine eigene Verweigerung der Mahlgemeinschaft rechtfertigen wollte, die nach abendländischem Verständnis Verpflichtungen zum politischen Wohlverhalten seines Auftraggebers nach sich gezogen hätte.
R. S.

Kulturelle Reformation. Sinninformationen im Umbruch 1400–1600. Hg. von Bernhard JUSSEN und Craig KOSLOFSKY (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 145) Göttingen 1999, Vandenhoeck & Ruprecht, 387 S., 49 Abb., ISBN 3-525-35460-6, DEM 84. – Es ist nicht einfach, in knappen Worten zu skizzieren, was dieses Buch überhaupt will, denn auch nach einem gründlichen Studium der von B. JUSSEN (Teil 1 und 3) und C. KOSLOFSKY (Teil 2) verfaßten Einleitung (S. 13–27) ist man allenfalls schlauer, aber nicht eben weiser. Zu Vieles verliert sich, mit Verlaub, in wattiger Unbestimmtheit, verbirgt sich hinter grandioser Begrifflichkeit, türmt sich auf zu (scheinbaren?) Gegensätzen – und bleibt doch, im Ergebnis, ohne Konturen. Es ist hier zu einer ausführlichen Auseinandersetzung nicht der Platz, aber in wenigen Strichen sei angedeutet, was den Leser irritiert: Daß die „dominierenden Plattformen der Reformationsgeschichtsforschung“ „die theologiegeschichtliche und die sozialgeschichtliche“ seien, wie gleich einleitend S. 13 von Jussen behauptet und von Koslofsky S. 18 ff. weitergeführt wird, stimmt doch wohl nur in einem sehr verengten Sinn. Gerade wenn man eine weitere Einordnung der ‚Reformation‘ in die ‚historischen Kulturwissenschaften‘ versucht, wird man doch sinnvollerweise den Blick von der „Reformationsgeschichte“ i. e. S. lösen und auf das Spät-MA und die frühe Neuzeit insgesamt ausweiten müssen: Es stimmt doch bei genauerem Hinsehen nicht, daß „jeder Handbuchleser“ sich einer „klaren und einprägsamen Grenzziehung“ gegenüber sehe, daß „es irgendwann um oder bald nach 1517 in der okzidentalischen Geschichte einen epochalen Bruch gegeben hat“ (S. 22); so simpel sind die Handbücher nicht, und bezeichnenderweise wird als Zeuge für das ‚gradualistische System‘ des MA gerade mal *ein* Autor (allerdings weidlich) angeführt, der die Verallgemeinerung, „das Mittelalter sei systematisch gradualistisch gewesen“ und der ‚Gradualismus‘ sei „also der Wissenschaftsbegriff für eine Denkkonstruktion, die als kulturspezifisch angenommen wird“ (S. 23), gewiß nicht rechtfertigt. Andererseits kommt ein doch für das Spät-MA weit öfter (und mit erheblich größerem Erklärungspotential) verwendeter Begriff wie „Krise“ (o. ä.) in der gesamten Einleitung überhaupt nicht vor. Ich kann auch den kaum verhohlenen abwertend gemeinten Abgrenzungen gegen die Strukturgeschichte nicht zustimmen: „Nicht den Strukturen gilt das Interesse, sondern den Strukturierungsleistungen, den Prozeduren des Wiederholens. Die Erforschung von Sinninformationen ist also nicht Selbstzweck, sondern richtet sich auf das Verstehen der Ereignisse“ (S. 15). Wann und wo wäre denn Strukturgeschichte je als